

Donn 23. 8. 1953



Jungfrau
S 23 13. n. P.
M 24 Bartholomäus
D 25 Ludwig
M 26 Zephyrinus
D 27 Gebhard
F 28 Augustus
S 29 Joh. Enth.

Sonntags-Zeitung

ILLUSTRIRTES WOCHENBLATT

Nr. 34 / 5. JAHR / 23. AUGUST 1953

Angesichts der Alb

Die Berge leben fort als düstere Sage,
In schweren Wolken lange Sarkophage.
In Tälern jauchzt der Weingott. Purpurn
rollt
Der Apfel über den Weg, dem Bettler hold.
Nacktes Gestein. Und knöchern leuchtet's
her
Am Abend, der von Wein und Trauer
schwer.

GEORG SCHWARZ

Die Birne

Von Fritz Müller-Partenkirchen

Wir machten einen Ausflug über
Langensee. Frida sollte mit dem
nächsten Schiff folgen.

Ihr Gesicht verzog sich: „Ich allein
und ohne Italienisch?“

„Kind, tröste dich. Erstens ist sta-
tistisch nachgewiesen: Mädchen un-
ter hundert Pfund geschieht nichts.
Zweitens wird dich jemand auf dem
Landungsplatz empfangen. Drittens
kriegt du Schokolade.“

Als wir in der Stadt am See ge-
landet waren, hatte keiner Lust, zu
warten. Mein Handwerk sei die
Phantasie und meine Pflicht sei,
einen Ausweg zu ersinnen.

Ich kaufte auf dem Obstmarkt
eine Birne. Sie wog ein gutes Pfund.
Dann schrieb ich einen Zettel: „Liebe
kleine Frida. Wir sind nach Pre-
mona in die nette kleine Wirtschaft.
Deine Schokolade stell' ich heiß. Du
brauchst nicht zu fragen. Hier habe
ich den Lageplan gezeichnet. Folge
nur der roten Linie auf den Pfeilen.
Onkel Fritz.“

Dann legte ich den Zettel auf den
sonnenüberglänzten Platz. Darauf
die Birne.

Der Verkehr umbraute meine
Birne. Er hätte sie erdrücken kön-
nen. Aber nichts geschah ihr. Jeder
sah die Birne. Jeder dachte sich: Ah,



Die letzten Wagen der Ernte werden eingefahren

Aufnahme: Braun

eine Birnenbotschaft. Jeder nickt ihr
zu. Jeder weicht ihr aus. Grazilöse
Bögen schlagen um sie Pferde, Rä-
der, Autos.

Anderswo als in Italien wäre es um
sie geschehen gewesen — möglich,
daß ein Zufall sie vielleicht behütet
hätte vor Zermalmung oder dem Ver-
schwundenlassen — nicht entkommen
aber wäre sie der öffentlichen Ord-
nung, Schutzmannschaften wären auf
sie zugeschritten. Sachverständigen-
kollegien hätten festgestellt: Ist's
wirklich eine Birne oder eine Bombe?
Protokolle wären aufgenommen wor-

den. Eine Klage wegen groben Un-
fugs wäre gegen Unbekannt erho-
ben worden.

Nicht so hier. Hier umkreiste sie
der lächelnde Respekt von Menschen,
die nicht außer Rand und Band ge-
raten, wenn sich eine Extrabirne über
einer Extrabotschaft Extralagerplätze
aussucht, um von einer kleinen Fri-
da, die dort aussteigt, ja nicht über-
sehen zu werden.

Niemand, der die Frida hier er-
wartet. Aus dem Kopfe schaut sie sich
die Augen. In die kleine Kehle steigt's
der Gottverlassen schluchzend —

ha, die verkehrsumkreiste Birne dort
mit einem Zettel, das hat niemand
andrer als der Onkel Fritz...

Sie schießt drauf zu. Achtungsvoll
hält der Verkehr an. Teilnehmend
beobachtet sie der ganze Platz, wie
sie den Zettel dreht und dreht —
was versteht ein kleines Mädchen
viel von Lageplänen, roten Strichen,
Pfeilen — nie mehr wieder würde
sie die Ihren finden — trostlos sin-
ken ihr die Arme.

Aber über ihre Schulter schauen
brave Polizeiaugen. Die begreifen
die Zusammenhänge. Kinder wer-
den hergewinkt und rasch verstän-
digt, und nach Umfluß einer kleinen
Stunde sehen wir es in Premona
wallfahrtsartig auf die kleine Wirt-
schaft zumarschieren: Vorn ein Kind
mit einer Birne, dann ein Kind mit
meinem Zettel, dann die Frida, Hand
in Hand mit andern Kindern, welche
sich bemühen, ihr ein Kinderliedchen
beizubringen.

Die Schokolade freilich war inzwi-
schen kalt geworden.

Ja, ja, der Molly

Von Georg Mühlens-Schulte

Da war der Hans Hasemann ge-
wesen, der Sohn des Viehhändlers.
Schon auf der Schulbank hatte ihm
der Sinn nach fremder Erde, nach
Abenteuern, insbesondere nach Be-
gegnung mit anderem Getier als den
langweiligen Rindern und Schafen
des väterlichen Interessenskreises ge-
standen. Er war schließlich zur See
gegangen, der Hans. Beim Abschied
des blühenden, kräftigen Burschen
war die halbe Gemeinde zugegen
gewesen. Der Ortsvorsteher hatte ein
paar passende Worte gesprochen.
Zum Schluß war die Suse angetrabt
gekommen, damals noch ein rustiges
Weiblein. Unter dem Jubel der Zu-
schauer hatte sie dem Hans Hasemann,
ihrem Patenkind, einen winzi-
gen jungen Hund übergeben. „Molly“
hieß der kleine Kläffer, und die Suse
hatte versichert, daß er dem Hans
viel Glück bringen würde. Der
Matrose hatte ihn richtig mit auf
Fahrt genommen.

Viele Jahre hatte er sich in der
Welt herumgetrieben. Bis nach Cey-
lon hatte es ihn verschlagen, wo er
eine Zeitlang als Tierfänger tätig
war. Er hatte Erfolg. Er machte ein
bißchen Geld. Mit einer kleinen Tier-
schau kehrte er schließlich nach
Deutschland zurück.

Eines Tages gastierte er in einem
Städtchen nahe seinem Heimatdorf,
wobei er als Glanznummer einen
Elefanten vorführte. „Molly“ hatte er
den Dickhäuter zur Erinnerung an
sein längst verstorbenes Glückstier-
chen genannt. Unter den Ehren-
gästen des Abends befand sich auch
die inzwischen uralte gewordene Häu-
slerin Suse. Zwischen ihr und dem
Hans Hasemann kam es dann nach
der Vorstellung zu dem folgenden
Zwiesgespräch:

„Na, Oma Suse, wie geht es dir
denn so?“

„Och, na ja, es geht ja.“

„Is ja fein. Und was sagst du denn
zu mir?“

„Och, na ja, büschen mickrig bist
du ja woll geworden.“

„Macht nichts, Oma Suse...“ Hans
Hasemann gibt dem Elefanten einen
Klapp auf das Hinterteil. „Und wie
findest du denn den hier, den ‚Mol-
ly‘?“

„Och, na ja. — er hat sich mächtig
rausgemacht seit damals.“

Die Rechnung stimmt nicht / Schelmengeschichte von Gert Lynch

Ein rechter Spaßvogel, dieser
fremde Motorradfahrer, den der
Regenschauer in das Wirtshaus ge-
trieben hatte. Die einheimischen
Männer lachten aus vollem Halse.
Der Spaßvogel zog die Uhr und be-
merkte, er müsse leider bald weiter-
fahren.

„Eine schöne Silberuhr“, sagte der
Uhrmachermeister, der zum Däm-
merschoppen gekommen war. „Darf
ich mal sehen?“ Der Spaßvogel
reichte die Uhr über den Tisch. Der
Meister setzte die Brille auf und
stutzte. Potztausend nochmal! Wäh-
rend er scheinbar das Werk beschaute,
sah er sich den Spaßvogel genauer
an. Dann schloß er den Deckel und
gab die Uhr, die sein Zeichen trug,
zurück. „Eine unverwundliche Uhr“,
sagte er. „Wo haben Sie sie gekauft?“

„„Geerbt“, lautete die Antwort.“
„Da fällt mir eine Geschichte ein“,
fuhr der Meister fort. „Sie trug sich
vor vielen Jahren zu, als ich noch
meinen Laden in Schlesien hatte.
Eines Tages kam ein Fremder zu
mir, um eine Taschenuhr zu kaufen.
Er wählte eine gebrauchte, die ich
angekauft und repariert hatte. Sie
kostete 30 Mark. Der Käufer legte
einen Hundertmarkschein auf den
Ladentisch. Ich hatte nicht genug
Wechselgeld und ließ zum Nachbar.
Als ich zurückkam, zählte ich dem
Fremden 70 Mark auf die Hand und
ließ ihn davongehen. Am andern
Morgen brachte der Nachbar den
blauen Hunderten zurück. Es war ein
alter Vorkriegshundert, der außer
Kurs war.“

„Mir wäre das nicht passiert“, warf
der Schreiner ein. „Die unglütigen
blauen Hunderten kannte doch jedes
Kind.“ — Der Meister wiegte be-
dächtig das Haupt. „Je nachdem“,
erwiderte er. „Ich hatte nicht viel
mit Hundertmarkscheinen zu tun ge-
habt und ging auf den Leim. Seit-
dem trage ich den Schein zur War-
nung stets bei mir.“ Er nahm den
blauen Hunderten aus der Brieftasche
und ließ ihn von Hand zu Hand
gehen. — „Wie ging die Geschichte
aus?“ fragte der Straßenwärter.
„Mußte der Nachbar entschädigt wer-
den?“ — „Selbstverständlich“, ver-
sicherte der Meister. „Ich mußte den
Schaden ersetzen. Was meint ihr, wie
groß der Verlust war?“

„Sehr einfach“, sagte der Schrei-
ner. „Verlustposten sind erstens die
Uhr im Wert von 30 Mark, zweitens
jene 70 Mark, die der Schelm auf die
Hand bekam, und drittens das zu-
rückgezahlte Wechselgeld in Höhe
von 100 Mark. Macht insgesamt 200
Mark Verlust.“

„Falsch!“ rief der Straßenwärter.
„Der Betrag von 30 Mark, die Ein-
nahme für die Uhr, blieb in der
Ladenkasse. Also ist nach Adam
Riese der Verlust 170 Mark.“

„Laßt mich mal rechnen“, schmun-
zelte der Wirt. „Die Sache ist halb
so schlimm. Unser Uhrmacher nahm
einfach 70 Mark aus der eigenen
Tasche, legte die für die Uhr ver-
einbarten 30 Mark dazu und er-
setzte damit das Wechselgeld. Basta.
Verlust 70 Mark.“

„Und die Uhr!“ riefen sie, „die be-
zahlt wohl der liebe Gott!“

Da schaute der Wirtsbub aus der
Küchentür. „Dieter“, rief der Uhr-
macher, „lauf mal zum Wachtmeister
Riedel hinüber und richte aus, er
möchte auf einen Sprung ins Wirt-
shaus kommen.“ — Der Junge lief.
— Mein Schwiegervater, der Wacht-
meister ist nämlich ein ausgezeichneter
Rechner“, erklärte der Meister mit
hinterhältigem Lächeln. „Ihr werdet
euer blaues Wunder erleben! Und
Sie“, fuhr er fort, sich an den Spaß-
vogel wendend, „Sie sind so schweigsam
geworden? Möchten Sie nicht
auch Ihre Ansicht äußern, wie groß
der Verlust war, den ich damals
hatte?“

„Hier“, sagte der Fremde mit ver-
änderter Stimme, indem er die blaue
Banknote, die der Meister hatte
herumgehen lassen, zusammengefaltet
zurückreichte, „hier gebe ich
Ihnen den Hunderten wieder. Und
was den Verlust anbelangt, so betrug
er genau 100 Mark.“ — „Ausgeschlos-
sen!“ — „Wieso denn?“ riefen sie.
Der Uhrmacher faltete den merk-
würdigen dicken Hunderten unauffäl-
lig auseinander und sah, daß er zwei
Noten zu je 50 Mark enthielt. Er
steckte das Geld ein. „Jawohl“,
pflichtete er dem Spaßvogel bei, „der
Verlust war 100 Mark. Es ist die
einzige richtige Lösung.“

Da kam der Junge zurück und
sagte, der Wachtmeister sei nicht da-
heim. „Macht nichts“, bemerkte der
Meister. „Eigentlich ist der Wacht-
meister nicht mehr nötig, denn die
Rechnung ist glatt!“ — Und das ver-
sprochene blaue Wunder?“ fragte der
Wirt. — „Besteht darin“, sagte der
Meister, „daß ich dem Schelm, der
mir den Hunderten andrehte, nach
Jahren begegnete, und daß ich ihn
wiedererkannte und er mir den
Schaden willig ersetzte. Ich hatte die
Absicht, seinen Namen feststellen zu
lassen, aber schließlich sah ich davon
ab. Vielleicht dankt er es mir...“

„Meine Herren“, sagte plötzlich der
Spaßvogel, indem er aufstand, „die
Pflicht ruft. Ich muß mich empfeh-
len.“ Er beglich seine Zeche und fuhr
eilig davon.

Wenig später brach auch der Mei-
ster auf. „Ja“, meinte er, „es ge-
schehen noch Zeichen und Wunder.“
„Und ich sage euch, daß die Rech-
nung nicht stimmt“, fing der Weg-
macher von neuem an. „Wieso war
der Verlust 100 Mark, wenn allein
schon das Wechselgeld so viel be-
trug?“

Als sie die Wirtschaft verließen,
rechneten sie noch immer.

KÖNIGSKERZE

Vom Waldrand, noch vor den ersten
Stämmen, die sich zum Himmel recken,
leuchten drei Flammen. Kein Wind be-
rührt sie, sie stehen steil wie Lichter,
die aus der Erde schossen, aber unbe-
weglich. Nicht wie das hüpfende Irr-
licht tänzeln sie über den Boden, sie sind
aufgestiegen, im Mantel einer Pflanze,
blühen und sinken wieder.

Die Königskerze ist es, die überall
aufbrennt, wo Liebende sich trafen,
und sogar in der Nacht flammt, wenn Liebe
echt ist, und dunkel wird, wenn Liebe
lügt. Kennt ihr die Geschichte vom Zau-
berer Truhrod, der im Zorn der Kerze
das große Leuchten nahm. Denn durch
ihn wurde die arme Königin gewahrt,
denn er hatte seine Frau gern und ihr
die Treue versprochen. Und niemand
hätte davon erfahren, hätte die Blume
nicht die Wahrheit bekannt.

Sie hat das Unglück nicht gewollt, die
Königskerze. Es ist eine wohlwärtige
Pflanze, die den Menschen bei vielen
Krankheiten gedient hat und noch heute
dient. Die Kräuterweibchen pflücken die
Blüten, trocknen sie und brauen einen
Erkältungstee, der, wenn er nicht hilft,
doch auch nicht schadet. Ich glaube, sie
machen dabei keinen Unterschied, ob sie
die kleine Art finden, die wir Menschen
sonst kaum beachten, oder die große
Blume, die fast so hoch wie wir Men-
schen wird.

Die Pflanze treibt im ersten Jahr nichts
als eine große Grundblattkronen, die Kraft

für das Erblühen im zweiten Jahr sam-
melt. Im nächsten Frühling erst schießt
der Fruchtstiel gleich einer Lanze auf.

Käfer und Bienen besuchen vergeblich
die Königskerze. Honig bieten ihre Kel-
che nicht; es ist, als empfänden die
Stolzen es als unrein, daß Tiere in ihre
Blüten kriechen. Dafür haben sie etwas
anderes erdacht, was man wieder voll
Bewunderung für die tausend Einfälle
unserer Pflanzen und ihrer Mutter ver-
merkt. Die Staubfäden der Königskerze
haben kleine zuckersüße Härchen, die
den Insekten ausnehmend gut schmecken
und die sie abweiden. So brauchen die
Gäste nicht lässig zu werden und tief
im Kelch nach dem Honig zu suchen; sie
kommen trotzdem bei den Blumen zu
Gast, nehmen einen besonderen Lecker-
bissen mit und tragen den Staub zu den
Stempeln.

Die Königskerze heißt auch Wollkraut.
Sie hat auf ihren Blättern und sogar auf
den Unterseiten der Blüte weibliche
Haare, die wie Tannenbäumchen wach-
sen und weich wie Wolle sind. Bienen
rupfen sie ab und polstern ihre Wohnun-
gen damit, um es gemütlich zu haben.
Wir sind noch nicht auf den gleichen
Einfall gekommen, und es würde wohl
eine heillos lange Arbeit werden. Ich
glaube dennoch nicht, daß die König-
skerze an die Wollbiene gedacht hat, als
sie den Schöpfer um die feinen Härchen
bat. Sie wollte gegen das äsende Wald-
getier Schutz suchen und hat ihn auch
gewonnen, denn es ist nicht angenehm,
den Gaumen voll von Haaren zu haben,
wenn man das Kraut versucht. H. B.

Wissen Sie, wie Abendrot oder Morgenrot entstehen? Wie es sich mit dem Blau des Himmels verhält? Durch einen von der Sonne ausgehenden Strahl wird Licht gebracht. Eigenartig ist aber, daß der Strahl selbst, der Weg des Lichtes also, unsichtbar und dunkel verläuft. Nur an festen Körpern wird er sichtbar, etwa an einer Mauer. Ist jedoch die Luft sehr staubhaltig, so kann man auch den Weg des Lichtes erkennen. Er sieht dann aus wie ein Scheinwerferstrahl bei Nacht.

Im Staub

In diesem Beispiel ruhen beide Formen des Lichtes als gleichartige Erscheinung. Der Strahl trifft auf die Mauer — eine Materie — und wird reflektiert, das heißt zurückgeworfen und damit sichtbar. Auch der Staub besteht aus kleinen Materialteilchen, die jedes für sich dasselbe bewirken wie die Mauer, nämlich sie fangen das auf sie treffende Licht auf und werfen es zurück. Da die einfallende Lichtbahn jedoch breiter ist als die kleinen Staubkörper, die in ihrem Weg liegen — bei der Mauer ist das nicht der Fall — wird durch jedes Körnchen nur immer ein kleiner Teil des Lichtes reflektiert, während die anderen Strahlen nicht davon betroffen werden. Durch die Masse der Teilchen, die jedes für sich einen Widerstand für das Licht bilden, wird der ganze Strahl sichtbar, bis er irgendwo auf eine größere Materie trifft, die ihn ganz reflektiert. In unserem Beispiel war es die Mauer.

Alles zusammen weiß

Nun besteht der auf diese Weise sichtbar gemachte Sonnenstrahl aus vielen Wellen mit jeweils verschiedener Wellenlänge. Unser Auge ist die Empfangsstation für diese Wellen, die

Des Himmels Bläue

einzelnen Längen registriert es als verschiedene Farben. Gelangen jedoch alle sichtbaren Wellen gleichzeitig an die Empfangsstation, wie es beim Sonnenlicht der Fall ist, so vermag diese die Farben nicht mehr zu trennen, sondern unser Auge als Empfangsstation empfindet alles zusammen als weißes Licht. Ein Prisma vermag den gebündelten weißen Lichtstrahl in seine einzelnen Wellen zu zerlegen, so daß nicht mehr ein weißer Fleck reflektiert wird, sondern das Spektrum, das heißt alle Farben, die im weißen Sonnenlicht enthalten sind, von rot über gelb, grün bis blau und violett. Rot hat die längste Wellenlänge, während die blauen und violetten die kürzesten für uns sichtbaren Wellen sind.

Wenn die Luft sauber ist

Ein Lichtstrahl, der auf einen Körper, also eine Materie trifft, wird sichtbar. Ist diese Materie so klein, daß nur die kurzen und kürzesten Wellen reflektiert werden können, während die langen Wellen unbehelligt ihren Weg fortsetzen, so erscheint das sichtbare Licht farbig und zwar, da kurze Wellen in unserem Gehirn den Eindruck „blau“ erwecken, in blauer Farbe. Damit ergibt sich auch die Erklärung für den blauen Himmel. Ist nämlich die die Erde umgebende Lufthülle rein, so ist außer der Luft selbst, besser gesagt außer den Luftmolekülen, kein Hindernis im Weg der Sonnenstrahlen, das sie

brechen und sichtbar machen könnte. Die Luftmoleküle sind zwar winzig klein, aber groß genug, um die blauen Strahlen im Sonnenlicht zu brechen, so daß der Himmel als ein blaues Gewölbe sichtbar wird. Enthält die Luft kleine Staub- und Schmutzteilchen oder Wasserdampf, so finden auch die längeren Wellen ein Hindernis. Sie werden gebrochen und treten als Licht in Erscheinung. Das Gemisch ergibt ein milchiges Blau oder ein trübes Grau-Blau der Himmelsfarbe.

Weg durch den Dunst

Besonders interessant ist die Entstehung des Abendrots bzw. Morgenrots. Abends oder morgens steht die Sonne sehr tief am Himmel, die Strahlen fallen schräg auf die Erde und müssen einen wesentlich weiteren Weg durch die Atmosphäre zurücklegen als bei hohem Sonnenstand in der Mittagszeit. Ist die Atmosphäre besonders staubig und dunstig, so werden die im Licht enthaltenen langen Wellen — rotes und gelbes Licht — gebrochen. Die reichliche Ansammlung von Staub und hauptsächlich auch von Wasserdampf sind für die langen Wellen Widerstand genug, während die kürzeren Wellen schon vorher gebrochen und gestreut wurden, so daß dieses Licht gar nicht mehr bei uns ankommt. Übrig bleibt also nur das rote und gelbe Licht, das den Himmel für kurze Zeit phantastisch aufleuchten läßt.

Betrieb und Technik

Reifen für 100000 km?

Bekanntlich hängt die Lebensdauer eines Reifens (20 000 bis 30 000 Kilometer) stark von dem Können des Fahrers ab, wobei sich ergeben hat, daß rundere Reife oft eine längere Lebensdauer besitzen. Die Bayerwerke in Leverkusen entwickeln jetzt einen synthetischen Gummi, den „Vulkollan“, mit dem bereits sehr erfolgreiche Versuche unternommen wurden. Autoreifen aus „Vulkollan“ sollen praktisch die Lebensdauer des Wagens besitzen, sind in der Herstellung allerdings noch sehr teuer. Nach Ansicht der Wissenschaftler dürfte es jedoch nicht mehr lange bis zu den „Reifen für 100 000 Kilometer“ dauern.

„Sanatorien für Schlepper“

Die BV-Aral AG hat jetzt im gesamten Bundesgebiet Schlepperpflege-Stationen eingerichtet, die besonders der Wartung der Acker Schlepper dienen sollen. Die meisten „Schlepper-Sanatorien“ befinden sich in ländlichen Gebieten.

Mottenfreie Licht

Deutsche Ingenieure haben eine Glühlampe erfunden, die in der Dunkelheit von Insekten und Nachtschwärmern nicht angezogen wird. Das Geheimnis dieser Erfindung ist einfach: Die normale elektrische Birne strahlt bestimmte Kurzwellen aus, auf denen sich das fliegende Kleintier seinen Weg zum Licht „erstastet“. Diese Strahlung wird bei der neuen Lampe abgeschirmt und so die Leuchte ausgeschaltet. „Non-Insecta“ heißt die neue Lampe. Sie wird demnächst zum Verkauf kommen.

Graphologischer Ratgeber

Unser graphologischer Ratgeber wird auch Ihre Handschrift oder die Ihres Ehegatten, Ihres Mitarbeiters und Ihrer Freunde beurteilen. Senden Sie als Beurteilungsbasis bitte mindestens 10 mit Tinte geschriebene Zeilen unter Angabe von Geschlecht, Alter, Beruf und unter Beifügung des Honorars von 3 DM (bzw. 5 DM für eine ausführliche Beurteilung) an den „Graphologischen Ratgeber“ der „Sonntags-Zeitung“, Tübingen, Uhländstraße 2.

A.M.T. Der Schreiber wird bei oberflächlicher Kenntnisnahme ruhig und geschlossen wirken, ist aber von Abgekühltheit soweit entfernt wie von innerer Ruhe und Sicherheit. Dies liegt vor allem in der anläßmäßigen Zweispieltigkeit seiner Natur begründet, und es ist ihm bis jetzt noch nicht gelungen, zwischen seinen

zu gestalten und auszurichten und läßt sich in der Strenge gegen sich selbst nicht so leicht etwas durchgehen. Dies aber bringt in seinem Charakter nicht nur die krampfartige Haltung und störrische Wachheit, es zwingt ihn auch, sich von alledem nichts anmerken zu lassen, was in ihm vorgeht, und so wirkt er verschlossen, kurz und distanziert. Kein Wunder, daß ihm unmittelbare Bewegungen und die „Natürlichkeit“ abgehen. Wäre er ein Mensch, dessen Selbstgefühl sich für das innere Unbefriedigtsein in Außerlichkeiten, im erreichten Erfolg oder dergl. schädlos halten könnte, so stände es günstiger um ihn, so aber frisst er alles in sich hinein, sperrt sich innerlich ab und schlägt sich verkrampft mit seinen Problemen herum. Sicher zeugt dieses Schicksalsmännchen und Sichbestimmen von viel Willenskraft und von idealen Zielen, nicht minder aber auch von Äußerungshemmung, von Steifheit und von Kontaktschwäche. Andererseits ruft die ständige Stauung eine erhöhte reaktive Störrigkeit, selbstzweiflerische Verortelbarkeit und einen dauernden Mobilmachungszustand hervor. Auch wenn er voller Einwürfe und Gegenstände ist, so sollte er doch unmittelbaren Kontakt zum Leben suchen, seine Hemmungen abbauen und sich einem verständnisvollen Du öffnen oder sich durch seine geistigen Interessen von seinen fruchtlosen Selbstqualereien ablenken.

Das Du in diesem Leben ist nichtig anstatt Kunst. Zu

verschiedenen Regungen einen leidlichen Kompromiß zu finden. Dies wird voraussichtlich auch in der nächsten Zukunft nicht der Fall sein.

Seinen ursprünglichen Antrieben entsprechend hat er das Verlangen, sich hinzugeben, Anschluß zu finden und das Leben zu erleben. Auch sinnlich betonte Gefühle sind vorhanden, allein er gibt diesen Regungen nicht Raum und verweigert in fast schmerzlicher Art seine wahre Natur. Als Mann von ethischen Grundsätzen und von Überzeugungen, die ihm aus seinem klaren, folgerichtigen und verantwortungsbewußten Denken zuwachsen, wünscht er sein Leben bewußt



Der vorsichtige Mauer

Nehmen Sie's ernst?

Ihr Horoskop

24. bis 30. August

Widder (21. 3. — 20. 4.):

Bei etwas vorsichtigem Abtauen kann immer noch mancher Erfolg erzielt werden. Berufliche Dinge bilden das Rückgrat Ihres persönlichen Auftretens.



Stier (21. 4. — 21. 5.):

Diese Woche sollte ausgewertet werden. Dabei ist materieller und ideeller Erfolg möglich. Was hier unternommen wird, das kann sich nach jeder Seite hin praktisch auswerten lassen.



Zwillinge (22. 5. — 21. 6.):

Wenn auch diese Woche nicht gerade erfolgreich ist, so werden Sie dennoch manchen Gewinn zu verzeichnen haben. Spekulative Unternehmungen sollten allerdings nicht vorgenommen werden.



Krebs (22. 6. — 23. 7.):

Nun haben Sie eine ganze Reihe geschafft. Trotzdem muß noch manches getan werden, um die persönliche Stellung zu festigen.



Löwe (24. 7. — 23. 8.):

Berufliche Dinge liegen ebenso gut wie persönliche Vorhaben. Sie können jetzt unbedingt etwas erreichen, wenn Sie nur wollen, was Sie können.



Jungfrau (24. 8. — 23. 9.):

Nichts überlegen, aber trotzdem alles bewußt und intensiv tun. Man wird Sie überraschen, um Ihnen eine neue Chance zu geben.



Waage (24. 9. — 23. 10.):

Die Gesamtsituation ist etwas undurchsichtig. Laufende Angelegenheiten lassen sich günstig erledigen, während neue Fragen einer gewissen Ventilierung bedürfen.



Skorpion (24. 10. — 22. 11.):

Da die Grundtendenz stabil ist, so werden sich auch beruflich nach und nach Erfolge erzielen lassen. Bei allen Vorhaben muß aber sachlich vorgegangen werden.



Schütze (23. 11. — 22. 12.):

Jetzt kann weiterhin erfolgreich gearbeitet werden. Beruflich zeigen sich bereits die ersten positiven Aussichten.



Steinbock (23. 12. — 21. 1.):

In dieser Woche können Sie mit allgemeinen und persönlichen Erfolgen rechnen, wenn Sie genau und ordentlich überprüfen, was Sie vorhaben. Sie sind in der Lage, sich durchzusetzen.



Wassermann (22. 1. — 19. 2.):

Der zwiespältige Einfluß macht sich mehr persönlich bemerkbar. Deshalb ist es ganz gut, wenn Sie sich nicht zuviel auf einmal vornehmen.



Fische (20. 2. — 20. 3.):

Je sachlicher und zielstrebiger Sie vorgehen, desto mehr Aussicht besteht für Sie, sich schnell durchzusetzen.



SONNTAGS-ZEITUNG

In der Südwest-Pressen GmBH., Gemeinschaft Südwestdeutscher Zeitungsverleger, Tübingen, Uhländstraße 3, Telefon 2141. Verantwortlich für den Inhalt: Dr. Karl Lerch. Für unverlangt eingesandte Manuskripte, auch wenn Rückporto beiliegt, wird keine Gewähr übernommen. Druck: Tübinger Chronik, Tübingen, Uhländstraße 2

Stops in Nöten



Aus voller Brust, so laut er kann, preist Stops die gute Ware an.



Mit offener Hand nimmt er das Geld. Er steckt es ein und denkt vergnügt und hat vor Freud die Brust geschwellt, so rasch hab ich noch nie gestiegt.



Doch unser Stops, der tumbe Tor, das Geld aus böse Weib verlor.



Und welche Nöte gibt es denn, Als Stops nicht mal bezahlen kann.

Moral: Versorg Dein Geld, versorg es gut / sonst ist Dir einst wie Stops zu Mut

Reise und Erholung

Unser Reisemerkbuch

Der neue 1000 m lange Sessellift vom Oberjoch zum Iselerplatz ist dem öffentlichen Betrieb übergeben worden. Er ist der modernste Lift Bayerns. Im Sommer wird er als Sessellift und im Winter als Schlepplift gefahren. Er führt auf 1550 m Höhe. Von der Bergstation sind es 35 Minuten zum Iselergipfel.

Das bekannte Alpenhof-Parkhotel in Garmisch-Partenkirchen ist von der amerikanischen Besatzungsmacht freigegeben worden. Es gehört dem mehrfachen Bobweltmeister Hannes Kilian.

Mitten in der Hauptkurzeit traf in den letzten Tagen im Rheumabad Wildbad im Schwarzwald schon der 20.000. Kurgast des Jahres 1953 ein. Dieser Besucherstand läßt erwarten, daß alle früheren Gästezahlen in der laufenden Saison übertroffen werden.

Der deutsche Bädertag findet vom 9.—13. Oktober in Bad Reichenhall statt. Im Mittelpunkt der Tagung steht am 11. Oktober eine große Kundgebung des Deutschen Bäderverbandes.

Das bekannte Berghotel in Bad Reichenhall, das neben der Bergstation der Predigtstuhlbahn liegt, wird noch in diesem Monat wiedereröffnet. Das Hotel wurde vor kurzem nach achtjähriger Beschlagnahme von den Besatzungsmächten freigegeben.

Die Halle 4 auf dem großen Ausstellungslande des Killesbergs in Stuttgart wird bei der Bundesfachschau für das Hotel- und Gaststättengewerbe vom 28. 8. bis 7. 9. 1953 der größte Anziehungspunkt sein. Wer diese Halle betritt, wird zunächst in Reisetimmung geraten, denn der Landesverkehrsverband Württemberg wird den ganzen Zugang zu dem in Halle 4 befindlichen Musterhotel mit Großfotos und Schaubildern ausschmücken, so daß jeder Besucher die bunte Vielfalt Württembergs kennenlernen kann. Diese Ausstellung steht unter dem Motto: „Reise- und Bäderland Württemberg, das schöne Schwabenland ladet ein — Schwäbische Gastlichkeit erwartet Sie!“

Die erste Hälfte der Sommersaison 1953 hat erfreulicherweise ein weiteres Ansteigen des Fremdenverkehrs im Reiseland Württemberg gebracht, wie aus folgenden Zahlen ersichtlich ist. In den Monaten April bis Juni 1953 zählte man 1.445.543 Übernachtungen (davon 67.784 Ausländerübernachtungen), in der gleichen Zeitspanne des Jahres 1952: 1.666.837 (davon 81.116 Ausländerübernachtungen). Dies bedeutet eine Steigerung der Übernachtungsziffern in der ersten Etappe der Sommersaison gegenüber dem Vorjahr um 15 Prozent. Die Ausländerübernachtungen sind um 19 Prozent gestiegen.

Lob der eigenen PS

den noch mehr oder weniger eigenen PS in irgendeinem jungen Tag hinein, der Morgensonne zu — ins Blaue. Das ist die beste, zuverlässigste Wegkarte.

Können Ihr Euch eine Reise ohne Fahrplan, ohne schwere Handkoffer und ohne Umsteigen und Auf-den-nächsten-Zug-Warten überhaupt noch vorstellen? Auf dem Rad kann man sitzen bleiben, so lange es einem gefällt und das Strampeln gut bekommt.

So eine Fahrt ins Blaue hinein mit eigenen PS hat auch noch andere Reize — man atmet leichter, ist nicht mehr der von unangenehmen Geschehnissen des täglichen Normallebens zermürbte Mensch. Von Tag zu Tag tritt man froher und kräftiger die Pedale. Körperlicher, etwa angesetzter Kalk und Edelrost fallen im Schweiß mit auf den Damm — man fühlt Erleichterung durch und durch. Wer genug gestrampelt hat, steigt gelassen ab, ruht noch gelassener im Schatten alter Bäume, nimmt in einem Bache eine erfrischende Dusche oder in einem See ein Bad — oder man tut gar nichts, schaut höchstens anderen Strampelern neidlos nach — ein Nachsehen, das Freude macht...

Das Rad soll dir der beste Ferienkamerad sein — drum pflege und hege es, als wäre es ein Stück von dir — halte es sauber in allen Teilen wie dich selbst — es muß kein geölter Blitz sein, aber noch weniger eine in allen Gelenken und Getrieben knirschende und grillende Maschine. Beachte die zorgfältige Füllung der Schläuche — es ist ein Unterschied, ob pralle Sonne oder bewölkerter Himmel. Und vergesse ja nicht die Laternen für beschauliche Abend- und Nachtfahrten; das eigene Licht genügt nicht und wäre es noch so hell!

Tag für Tag rollt man beschwingter von Ort zu Ort. Was man noch für ein „Kerle“ ist! Das Großstadtleben hat einen doch noch nicht fertig gemacht. Mit jedem Kilometer, den man hinter die Pedale bringt, steigert sich die Lebensfreude. Fern liegt die Heimat mit den Pflichtschikanen des täglichen Normallebens. Die einzige Verbindung dorthin sind gelegentlich Ansichtskarten — vergesse dabei ja die Gattin nicht, die teure, sofern du eine hast, lieber Sportkamerad, denn irgendwann mußt du wieder heimwärts — zu ihr!

Georg Ott



In haarnadelartigen Windungen dreht sich die Stilsfer-Joch-Straße auf den höchsten Straßenpaß Europas, auf 2738 Meter hinauf. Nur knapp vier Monate im Jahr, von Juli bis Oktober, ist sie befahrbar.

Ein solid gebautes und für diese Höhe auch komfortables Hotel steht auf der Paßhöhe mit dem Blick ins Trafoital und gegen die Ortler Kette. (Rechtes oberes Bild. — Die Aufnahme wurde am 2. August gemacht.)

Bei günstigem Wetter bietet der gletscherbedeckte König Ortler von der Paßhöhe aus einen imponierenden Anblick. (Rechtes unteres Bild.)



Stilsfer Joch Europas höchster Straßenpaß



Paßfahrten gehören zu den schönsten Unternehmungen des motorisierten Touristen. Wenn sie genüßlich sein sollen, muß man das Gaspedal schonen. Das ist schon deshalb gut, damit die Belfahrer vor Angst nicht vergessen, auf die herrliche Hochgebirgslandschaft zu schauen. Da Paßstraßen meistens ziemlich schmal sind, heißt es Rücksicht auf entgegenkommende Fahrzeuge zu nehmen und die Ausweichstellen auszunützen.

Eine besonders schöne Paßfahrt ist die über das Stilsfer Joch, den höchsten Straßenpaß Europas. Der Genuß ist allerdings nur auf wenige Monate beschränkt. In der Regel kann die Straße erst im Juli vom Schnee befreit werden, und im Oktober ist sie erneut eingeschneit. Dazwischen bringen Wetterumschläge in dieser Höhe von fast 2800 Metern auch im Hochsommer Schneefälle.

Von Norden her erreicht man das Stilsfer Joch, das jetzt zu Italien gehört und bis zum ersten Weltkrieg österreichisch war, über Landeck—Reschenpaß und Sponding im Etschtal. Dort nimmt die Straße, die das obere Etschgebiet mit dem Addatal verbindet und dabei das Stilsfer Joch, diesen 2738 Meter hohen Sattel zwischen den Spöhalpen und der Ortlergruppe erklettert, ihren Ausgang. Ihr Ende liegt bei Bormio, einem 1225 Meter hoch liegenden italienischen Luftkurort in einem annütigen Talbecken.

In zahlreichen kühnen Serpentinien erklettert die Straße, die schon in den Jahren 1820 bis 1824 angelegt worden ist, durch das Trafoital die Paßhöhe. Die Italiener, selbst Straßenbauer von hohen Qualitäten, haben dieses Stück zwischen Sponding und dem Stilsfer Joch besonders pfleglich behandelt und die engen Haarnadelkurven um der Sicherheit der Fahrzeuge willen betoniert.

Droben auf dem Paß herrscht an schönen Tagen geschäftige Betriebsamkeit wie sonst nur auf wenigen Alpenpässen. Außer einem noch in österreichischen Zeiten gebauten und gutgeführten Paßhotel, von dessen Zimmern aus man einen wunderbaren Blick auf den 3999 Meter hohen Ortler und auf die Trafoier Eiswand hat, haben sich hier im Laufe der letzten Jahre noch einige Gasthäuser etabliert und dazu mindestens zehn Verkaufsstellen für Postkarten und Reiseandenken.

Unablässig keuchen die Motorfahrzeuge von drei Seiten auf die Paßspitze: aus dem Etschtal, aus dem Addatal von Bormio und von der Schweiz her über den Umbrailpaß am Wormser Joch aus Santa Maria im Müntertal. Auch von dort her ist die Anfahrt aus Deutschland möglich, und zwar muß man dann über Bregenz, Feldkirch, Vaduz, Landquart, Davos, den Fluelpaß, ein Stück Engadin und den Ofenpaß durch den schweizerischen Nationalpark in das freundliche Müntertal fahren.

Im Sommer bringen die Omnibusse namentlich aus Italien ganze Scharen von Skifahrern hinauf

auf Stilsfer Joch. Im Hochwinter ist hier oben der Wintersport unmöglich, weil der Schnee so hoch liegt, daß nicht nur die Straße, sondern auch Wege und Stege verschneit sind und die Gefahren zu groß sind. Auf den Gletschern, die nahe hinter der Paßhöhe beginnen, herrscht jetzt fröhlicher Skibetrieb. Italienische Sommerskischulen erfreuen sich sowohl bei den Gästen des Paßhotels als auch bei den Gästen der Naglerhütte und der noch höher gelegenen Livrio-Hütte besonderer Beliebtheit. Bis zum 6. September laufen regelmäßig Lehrgänge.

Im ewigen Schnee in 3000 Meter Höhe gibt es keine Sorgen, daß der Schnee wegtauen könnte. Die Gletscher und Firnschneefelder sind aber nicht nur für die sommerlichen Wintersportler gut, aus ihnen entnehmen die Hotels und Hütten in gefälten Leitungen ihr Trink- und Nutzwasser und sie sind die eigentlichen Wasserreservoirs der fruchtbaren Täler.

Vorbei am italienischen Zollhaus fällt die Straße von der weiten Hochebene des oberen Brauliotals gemächlich abwärts nach Italien hinein und senkt sich dann in spitzen Kehren bei Spondalunge in das Wormser Loch. Wild-

schäumend tritt die Adde an die Straße heran, auf deren weites Tal man schließlich oberhalb von Bormio einen herrlichen Ausblick erhält. In knapp einer Stunde ist man aus den Eisregionen und unwirtlichen Moränenschuttfeldern in das fruchtbare sommerliche Land abgestiegen, ein Erlebnis, das dem Fußgänger versagt bleibt. Ih-

schönem tritt die Adde an die Straße heran, auf deren weites Tal man schließlich oberhalb von Bormio einen herrlichen Ausblick erhält. In knapp einer Stunde ist man aus den Eisregionen und unwirtlichen Moränenschuttfeldern in das fruchtbare sommerliche Land abgestiegen, ein Erlebnis, das dem Fußgänger versagt bleibt. Ih-

Erste Bedingung ist, nicht gefräßig und nicht zu bequem sein — vor allem vergessen, was daheim Angenehmes zurückbleiben muß. In dieser heroischen Selbstzucht schwingt man sich mit möglichst wenig Gepäck aufs Rad und schon beginnt die Fahrt mit eigenen PS, d. h., wenn das Vehikel entsprechend in Verfassung ist. Ziel? Braucht's nicht. Hauptsache, man strampelt mit



Neuschnee im August ist keine Seltenheit. Dann geben die vielen Andenkenverkaufsstellen auf der Paßhöhe einen ziemlich trostlosen Anblick, und der Besucher des PASSES hat nicht viel davon, daß er sein Vehikel hier heraufgequält hat (Bild links). Aber im Tal, wo womöglich Sonnenschein herrschte, konnte er noch nicht wissen, daß sich hier oben wieder einmal zur unrichtigen Zeit der Winter eingestellt hat. Wenn man von der Paßhöhe eine halbe Stunde gemächlich bergan steigt, erreicht man ein großes Gletscher- und Firnschneegebiet, wo italienische Skischulen mit „Säuglingen“ und Fortgeschrittenen eifrig an der Arbeit sind (Bild rechts).

Bilder: SZ

Sie fahren gut mit

SHELL

Die Kunst, nein zu sagen

Es gehört zu den schönsten Tugenden des Menschen, ein klares nein sagen zu können und es ist ein Stück Lebenskunst, es so zu sagen, daß es den andern nicht verletzt. An jeden Menschen werden Bitten herangetragen, die er nicht immer erfüllen kann; es ist ihm peinlich, sie ablehnen zu müssen und er weiß nicht, wie er seine Absage begründen soll. Am wenigsten schön und taktvoll ist es, ein Ansuchen einfach mit Schweigen zu übergehen nach dem Motto: Keine Antwort ist auch eine Antwort; der Bittende wird durch solches Schweigen gedemütigt. Die erste Regel dürfte sein, eine Ablehnung nie mit einem persönlichen Motiv zu begründen; man sollte im Gegenteil zum Ausdruck bringen, daß man die Bitte reiflich erwogen hat, daß man gern ja sagen würde, es aber aus diesem oder jenem Grund nicht kann. Der Bittende hat dann das Gefühl, daß man sich zum wenigsten mit seiner Angelegenheit befaßt hat. Es gibt auch Bitten, bei denen man ruhig durchblicken lassen darf, daß man sie unberechtigt findet und sie deshalb ablehnt. Nie aber sollte man sich mit Ausfälligkeiten und mit einem Hinhalten vor einer klaren Antwort drücken, im Glauben, daß diese Art den andern weniger kränken würde. Wer überlegt, was er selbst an Stelle des Bittenden empfinden würde, gibt meist von selbst die richtige Antwort. Doch können das nur Menschen, die selbst einmal in der Lage waren, andere um etwas bitten zu müssen; deshalb werden Bitten jeglicher Art meist von Menschen erfüllt, die dazu weniger in der Lage sind wie viele andere, deren Einfühlungsvermögen aber ein größeres ist. Stets aber sollte man bei einer notwendigen Ablehnung sein Nein so warmherzig und freundlich wie möglich sagen. J. S.

DAS REICH DER FRAU

Seid zu Kindern nicht ironisch!

Es gibt Braten, Salzkartoffeln und Gemüse. Da sagt die Mutter zu ihrer kleinen Suse: „Sei lieb und deck den Tisch!“ Suse fragt zurück: „Suppenteller oder Tasse Teller?“ Ironisch antwortet die Mutter: „Selbstverständlich Suppenteller!“ Ein ratloser Blick der kleinen Suse ist die Folge — sie hat die mütterliche Ironie nicht verstanden.

Das ist ein alltägliches und sehr harmloses Beispiel dafür, daß Ironie gegenüber Kindern nicht am Platze ist. Es gibt ernsthafte Fälle zu berichten. Kürzlich erzählte mir eine Mutter sehr kummervoll von einer schwerwiegenden Verbrennung der Hände ihrer Tochter. Das Kind benahm sich zu „dumm“, hieß es. Es sollte die Braterrinne aus dem heißen Ofen ziehen. „Topflappen brauchst du dazu keine“, sagte die Mutter vorher — betont ironisch. Das Kind nahm keine Topflappen und zog sich die Verbrennung zu.

Gewiß, die wenigsten Fälle, bei denen ein Erwachsener mit einem Kinde ironisch spricht, haben so schlimme Folgen. Aber weniger darauf kommt es an, als daß die Ironie bei Kindern verschwendeter Geistesaufwand ist. Sie verspricht in keinem Falle einen Nutzen, sie kann nur schaden. Ironie ist versteckter Spott. Aber Kinder finden das Versteck nicht, weil sie hinter den Worten keines vermuten. Wer ironisch spricht, meint das Gegenteil von dem, was er sagt. Aber der Kindermund kennt nur die Wahrheit und die Lüge. Das Kind liebt Deutlichkeit und Eindeutigkeit. Es streckt seinem Gespielen die Zunge heraus, wenn es ihn verächtlich will, und es sagt begeistert „Schön!“ wenn ihm etwas gefällt. Es hat einen Anspruch darauf, daß unsere Sprache seinen geistigen Horizont nicht übersteigt.

Ironie gegenüber einem Kinde schadet sogar immer, denn sie stört seine Entwicklung. Entweder beginnt das

Kind die Worte der Erwachsenen bewußt zu überhören (in der Annahme, daß es sie doch nicht versteht) oder aber es wird zusehends unsicherer und zweifelnder — womit es gerade die Entwicklung nimmt, die es nicht nehmen soll. Schon Goethe setzte zum Verständnis der Ironischen eine hinlängliche Freiheit des Geistes voraus. Damit ist annähernd die unterste Gren-

Blumen am Wege

Gleißblatt (Lonicera Caprifolium)

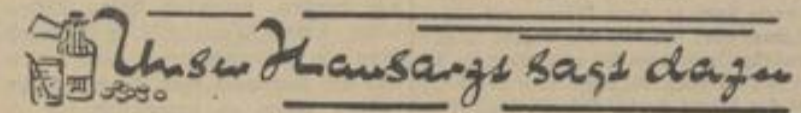


Wir kennen diese Schlingpflanze aus unseren Gärten, wo sie sich an Zäunen und Lauben emporrankt. Wild kommt sie in Deutschland nur in den Alpen vor, vereinzelt auch in Mitteldeu-land. Dagegen findet man sie im südlichen Europa häufig wie auf der Balkanhalbinsel, Italien und Spanien.

Die gelblich-orangen Blüten duften besonders bei Nacht sehr stark und angenehm und locken dadurch Nachtfalter an, die im Flug den Nektar aus den langen Blütenröhren saugen.

Ein Strickwettbewerb

Am 1. September beginnt für die Bundesrepublik ein Strickwettbewerb, bei dem Preise im Wert von über 20 000 Mark zu gewinnen sind. Neben Geldpreisen im Gesamtwert von 10 000 Mark werden noch 10 Handstrickapparate im Wert zwischen 200 und 400 Mark verteilt, und schließlich gibt es auch noch tausendmal 500 g Wolle zu gewinnen. Ziel des Wettbewerbs ist, das Handstricken wieder populär zu machen und für die deutsche Handstrickwolle zu werben. Heinz Oestergard, der deutsche Christian Dior und die 1. Vorsitzende des deutschen Hausfrauenbundes sowie die Moderatoren der „Constance“ werden neben anderen als Preisrichter fungieren. Und nach diesen Gesichtspunkten werden die Pullover, Westen und Jacken, die aus Wolllang handgestrickt sein müssen, beurteilt: 1. nach dem individuellen Geschmack in Muster und Farbe, 2. nach Passform und Schnitt, 3. nach Qualität des Materials und 4. nach exakter Ausführung. Veranstalter des Wettbewerbs ist das Internationale Wollsekretariat in Düsseldorf.



Leben Magere länger?

Für die Mehrzahl der Dicken ist ihr „Polster“ deshalb schmerzhaft, weil es der Schönheit Abbruch tut. Der Arzt sieht daneben in der Dickleibigkeit eine ernste Gefahr. Mit Statistiken kann man bekanntlich alles beweisen. Ihr Wert wird deshalb — oft nicht mit Unrecht — in Zweifel gezogen. Es gibt jedoch zu denken, wenn man die folgenden statistisch an großen Zahlen gewonnenen Ergebnisse liest.

Setzt man den gleichen Krankheiten die Sterblichkeit der Normalgewichtigen gleich, so sterben bei Herz- und Kreislaufleiden von den Übergewichtigen über hundertsechzig, von den Schlanken weniger als achtzig. Bei der Zuckerkrankheit sind die Dicken mit über zweihundertfünfzig gegenüber hundert der Mageren schwer im Nachteil. Nur die Tuberkulose macht eine Ausnahme. Da lautet die Sterbeprozentszahl für die Korpulenten etwas fünfzig, für die Untergewichtigen zweihundert.

Auch wer statistischen Zahlenangaben sehr kritisch gegenüber steht, muß zugeben, daß die Abweichungen vom Durchschnitt so erheblich sind, daß da

„was dran“ sein muß. Man müßte da wohl doch etwas gegen die zunehmende Leibesfülle unternehmen.

Weniger essen? Unmöglich! Wenn man einen Dicken erzählen hört, wovon er z. B. gestern gelebt hat, überkommt einen das Mitleid mit diesem armen Hungerleider. Dabei wird er immer dicker! Mit hungern geht es nach seiner Meinung nicht.

Und doch ist weniger essen die einzige Methode, um schlank zu werden. Vor allem das Fett muß eingespart werden. Im Fett sitzen die meisten Kalorien. Fallen müssen vor allem die Zwischenmahlzeiten.

Machen Sie nun aber keine Hungerkur! Ein alter Spruch lautet: Ein Fresser wird nicht geboren, sondern erzogen. Auch knappe Ernährung will gelernt sein. Wer wirklich abnehmen will, muß schon über mehrere Jahre seinen Verbrauch kontrollieren. Dazu gehört eine Energie, die viele nicht aufbringen. Sie ist aber notwendig. Alle Schlankheitspillen, Tees und andere Wundermittel sind auf die Dauer zwecklos, wenn nicht die Kalorienbeschränkung über Monate und Jahre gesichert ist. Dr. med. S.

Advertisement for Klosterfrau Melissengeist, featuring an illustration of a woman and text describing its benefits for various ailments.

Advertisement for Michael Trinkwalter, a specialist in children's and sports medicine.

Advertisement for Bremer Röstkafee, highlighting its quality and availability.

Advertisement for Julesäcke, a type of bag or sack.

Large advertisement for Möbel-Kost Stuttgart-W, featuring a list of furniture items and prices, and contact information.

Advertisement for Heiratswünsche (Marriage Wishes), providing a form for readers to submit their preferences.

A collection of marriage advertisements from individuals seeking partners, including details like age, profession, and location.

Advertisement for Anzeigenbestellschein der Sonntags-Zeitung, detailing the pricing and terms for advertising in the newspaper.

Advertisement for HAAR-NEU RECAPIL, a hair treatment product, featuring a portrait of a man.

Advertisement for HAAR-NEU Labor W. Schäfer, a hair care laboratory, listing various services and products.

Advertisement for Vaterland Markenroller, a bicycle brand, showing an illustration of a bicycle.

Advertisement for Friedrich Herfeld 5öhne, a bicycle shop, listing their products and contact details.

Advertisement for Schweickhardt WEINESSIG, a vinegar brand, featuring a logo and product information.

Mit den S.Z. Reportern unterwegs

Markus Timmler schreibt aus Afrika (4)

Onoce Kleine



Der vierjährige Hans betrat mit seinem Vater die Sonderschau des Riesens...

Als in unserer Stadt die Großreptilienschau war, war mein Kleiner natürlich schon beim Aufbau dabei...

Gretle beguckt sich Zeitschriften, darunter einige nackte Gestalten. Sie fragt: „Mama, was ischt des?“

Wir fahren in den Ferien nach Bad Reichenhall. Die Fahrt wird natürlich im Familienkreis ausgiebig besprochen.

Peterles Tante hat eine kleine Monika bekommen. Peterle ist ganz verliebt in sie und sagt zu mir: „Mutti, bring mir der Storch auch so ein schönes Spielzeug?“

Klein-Dangela aus Tirol macht bei ihrer Tante einen Besuch. Die Tante hat kleine Kätzchen, mit denen Klein-Dangela gerne spielt.

Der Heuet ist vergangen, die Ernt hat angefangen, Senze, Sichel, Rechen müssen alles tun und brechen.

Schon in aller Morgenfrühe gibt der Bauer sich die Mühe, schneidet das Getreide voller Dank und Freude.

Scheint die Sonne hell, trocknet das Getreide schnell, nach vielem Tun und Tragen kommt es auf den Wagen.

Ist die Ernte schlecht, ist's keinem Menschen recht, ist die Ernte gut, keiner Hunger leiden tut.

Matadi - eine Stadt ohne Freude

„Ohne Eisenbahn ist der Kongo nicht einen Pfennig wert“

Verkehr! Das Wort birgt in Europa wie in Amerika, wie in Afrika viele Probleme für den einfachen Bürger...

Felsabhänge geklebt und in Tälern geradezu eingeklemmt. Von Straßen kann man eigentlich nicht sprechen...

Seit dem Kriege hat der Umschlag in diesem Hafen ständig zugenommen.



Ausfallstraße von Léopoldville

Um zehn Prozent gewachsen Wo der Pozo in den Kongo mündet und sich dieser 4600 Kilometer lange Strom durch die Felsen hindurchzwängen muß...

287 Meter Gefälle Da ein Wasserfall! Noch einer! Dort eine Stromschnelle! Immer mehr.

„32 größere Fälle und Schnellen machen jede Schifffahrt von Léo, wie der Kolonist einfach die Hauptstadt des Gebietes nennt, nach Matadi unmöglich“...

„Aber das ist ja eine ungeheure Kraftquelle. Da könnte man mittels Dämmen und Kraftwerken hunderte Millionen Tonnen weißer Kohle gewinnen“...

Mörderische Hitze So malerisch Matadi vom Flugzeug aus erscheint, so ernüchternd ist sein Straßenbild. Die Häuser sind an

men. 1939 kamen 18 000 Tonnen Güter pro Monat an, und 30 000 Tonnen gingen hinaus.

Im Hafen geht man hunderte von Metern an Kisten vorbei, auf denen „Ford“, „General Motors“ und andere Firmennamen zu lesen sind.

Gut bezahlt Der belgische Kolonialbeamte wird gut bezahlt, erstaunlich gut. Sein Gehalt ist hier mindestens doppelt so hoch wie das seines Kollegen in Europa.

weit mehr leisten. Afrika schenkt niemand etwas, und dieser Kontinent kann nur durch die Aufbietung aller Kräfte der europäischen Zivilisation dienstbar gemacht werden.

Eine Felsinschrift besagt, daß Portugiesen schon im Jahre 1488 den Kongo hinauf bis dorthin vorgezogen sind, wo heute Matadi steht.

Von Mensch zu Mensch

Taschengeld - ja oder nein?

Die Frage „Soll man seinem Kindern Taschengeld geben?“ ist überall, wo man es aufbringen kann, mit einem uneingeschränkten „ja“ zu beantworten.

Erziehen ist ja nichts anderes, als den Kindern zu einer richtigen Einstellung zum Leben zu verhelfen. So bringen wir ihnen bei, wie sie sich waschen und anziehen sollen.

Man kann schon nach dem Schuleintritt eines Kindes damit beginnen, ihm Taschengeld zu geben, von dem es dann auch ruhig Griffel und Schulhefte, die

Wenige Jahre später, 1887, begann „La Bataille du Rail“, zu deutsch: „Die Schlacht um die Schiene“.

Aber am Ende des seit 1931 laufenden Zehnjahresplanes soll auch hierin Wandel geschaffen sein. In absehbarer Zeit wird es in Matadi keine Materialien mehr geben...

Reiserätsel



Sich in den Gängen einer Pyramide verirrt zu haben, gehört nicht zu den gemütlichsten Situationen.

Silbenrätsel Aus den Silben al - dar - die - dro - gen - grim - he - hel - i - kel - ler - ler - li - ma - min - na - no - no - pol - se - se - sto - te - ter - ter - ur - wa sind zehn Wörter folgender Bedeutung zu bilden.

10 Minuten Kopfrechen

Truppen eroberte russische Stadt, 9. festgesetzter Zeitpunkt, 10. männlicher Vorname. Bei richtiger Lösung nennen die Buchstaben der ersten Reihe von oben nach unten und die dritte Reihe von unten nach oben gelesen, ein Sprichwort.

Auflösungen aus Nr. 33 Kreuzwort-Rätsel Waagrecht: 1. Camembert, 7. Sir, 8. Ar, 9. Ei, 10. i. A., 11. Vene, 13. Tank, 16. Trank, 17. Trab, 19. Wehr, 21. Ar, 22. Re, 23. Nu, 24. Eva, 27. Ofen, 28. leer, 29. Teig, 30. Malz.

Silbenrätsel 1. Grenoble, 2. Alinea, 3. Neglige, 4. Gremium, 5. Hindenburg, 6. Odium, 7. Feme, 8. Erwin, 9. Rhabarber, 10. Salina, 11. Chodowiecki, 12. Wiechert - „Ganghofer: Schweigen im Walde“.

Tohwaabohu Vom Elise befreit sind Strom und Bäche durch des Frühlings holden, beliebenden Blick.

Unsere Schachpartie Nachlese von Ravensburg Die besten und schönsten Leistungen vollbrachte beim „Wilhelm-Platz-Gedenkturnier“ in Ravensburg der bekannte deutsche Fernschach- und badische Meister Dr. Egon Meyer.

(Traunstein) errege vor allem seine auch theoretisch höchst bemerkenswerte Partie gegen den jungen Stuttgarter Meister O. Stolz berechtigtes Aufsehen.

Weiß: Dr. E. Meyer Schwarz: O. Stolz 1. e2-e4, e7-e6; 2. d2-d4, d7-d5; 3. Sbl-c3, Sg8-f6; 4. Lcl-g5, Lf8-e7; 5. Lg5xf6, Le7x6; 6. e4-e5, Lf6-e7; 7. Dd1-g4 (mit diesem scharfen Damenausfall hat vor allem das große deutsche Kombinationsgenie Kurt Richter, selbst gegen stärkste Gegner, glänzende Erfolge erzielen können); 7. ... 0-0; 8. 0-0-0, f7-f5; 9. Dg4-h3, c7-c5; 10. d4xc5, Sb8-c6; 11. f2-f4, Dd8-a5 (so weit kann man die Züge in jedem Lehr- und Eröffnungsbuche finden. Lt. Theorie soll nun Schwarz nach dem sicheren 12. Kcl-b1, b7-b6; 13. g2-g4, d5-d4; 14. Sc3-e2, b6xc5 die besseren Angriffschancen haben, aber Dr. Meyer findet eine schärfere „Gangart“); 12. Sgl f3, b7-b6; 13. g2-g4, b6xc5; 14. g4xf5, d5-d4; 14. Lf1-d3!!; Sc6-b4 (der nach b7 „schielende“ Läufer muß schleunigst unschädlich gemacht werden); 15. f5-f6; Sb4xd3+; 17. Td1xd3, Le7xf6; 18. e3xf6, Tf8xf6 (noch immer ist der Sc3 „tabu“, denn auf 18. ... d4xc3 folgt 19. Sf3-g5, b7-b6; 20. f8xg7, Kg8x7; 21. Th1-g1!); 19. Sc3-e4, Tf6-b6; 20. Th3-g3, Da5xa2; 21. Td3-a3, Da2-c4; 22. h2-h4 (auch das genügt, aber noch zupackender war 22. Sc3-e5, Dc4-d5; 23. Th1-g1); 22. ... d4-d3; 23. Se4-c3, Th6-g6; 24. Sf3-g5, d3xc2; 25. Kclxc2 (droht mit Te3-a4 die Dame zu fangen); 25. ... e6-e5; 26. Ta3-a4, Lc8-f5+; 27. Kc2-cl, Dc4-b3; 28. Dg3-g2, Ta8-d8; 29. Ta4x7, h7-b6; 30. h4-h5, Th6-d6; 31. Sg5-e4, Tc6-d7; 32. Se1-f6, Schwarz gibt auf!

Theorie und Praxis stehen in einem ununterbrochenen, sich gegenseitig befruchtenden Wechselverhältnis. Ein Musterbeispiel dafür aus der badischen Schachmeisterschaft.

Weiß: E. J. Diemer Schwarz: Leonhard 1. d2-d4, d7-d5; 2. e2-e4, d5xe4; 3. Sbl-c3, e7-e5 (dazu schrieb der berühmte Fernschachmeister Firminger in der August-Nummer der Deutschen Schachzeitung: „Möglicherweise bietet hier doch 3. ... e7-e5 (anstelle Sg8-f3) dem Nachziehenden die besten Gegenchancen“). In vorliegender Partie wird dieser Zug wahrscheinlich ein für allemal - widerlegt; 4. Sc3xe4!! (so wohl d4xe5 wie auch d4-d5 sind ungenügend); 4. ... e5xd4; 5. Lf1-c4! (stärker als 5. Lf1-b5+, was in meiner an dieser Stelle veröffentlichten Schussensrieder Partie gegen Bhend geschah); 5. ... Dd8-e7 (auf Lc8-f5 folgt 6. Dd1-f3, und außerdem droht Se4-g5); 6. Dd1-e2, f7-f4; 7. Se4-g5, Sg8-h6 (nach Dc7xc2+; 8. Sglxe2 fällt der Bauer d4 sofort); 8. Lcl-f4!, Dc7xe2+; 9. Sglxe2, Sd8-c5; 10. e4-e5, Lf8-c3; 11. Th1-el (sämtliche weißen Figuren zielen jetzt auf den gegnerischen König!); 11. ... Ke8-f8, Lf4xc7! (droht nach Doppelpopfer auf d4 ein Läufermatt auf d6!); 12. ... g7-g5 (auch auf Lc8-d7 entscheidet Se2xd4!!); 13. Se2xd4!!; Sc5xd4; 14. Lc7-e5, Lc5-e7 (oder Sd4-c6; 15. Le5xh8 nebst Sg5xh7 Matt!); 15. Td1xd4, Le7xg5+; 16. f2-f4, Lg5-e7; 17. Le5xh8, Sd6-g4; 18. Lh8-g7+! Kf8-e8 (sonst bald Matt auf h7!); 19. Td4-d2! Schwarz gibt auf! Zweifelloser ein Unikum unter den Schachpartien: Daß nämlich - erst nach Damentausch und das praktisch schon nach 5 Zügen, ein forciertes Mattangriff möglich ist, und das nur deswegen, weil Weiß im 3. Zuge Sbl-c3 gezogen hat - meine entscheidende Verstärkung gegenüber der „Urform“ 3. f2-f3, worauf allerdings 3. ... e7-e5 risikoreich ist. (Anmerkungen von Emil Josef Diemer, Rastatt)